



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kiliani, Richard: Deutsche Kultur im englischen Spiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutsche Kultur im englischen Spiegel

Von Richard Kiliani



ine der auffallendsten Erscheinungen der Kriegs-Publizistik aller Länder ist das von neun angesehenen schottischen und englischen Gelehrten durch den Professor W. P. Paterson an der Universität Edinburg herausgegebene Buch:

Deutsche Kultur (German Culture)

mit dem Untertitel:

Der Anteil der Deutschen an Wissenschaft, Literatur und Kunst im Leben der Menschheit.

(The Contribution of the Germans to Knowledge, Literature, Art, and Life)

(2 $\frac{1}{2}$ sh. net, London: T. C. & E. C. Jack,
67 Long Acre, W. C. and Edinburgh.)

In neun Abschnitten werden von in der englischen wissenschaftlichen Welt hochangesehenen, ausgezeichneten Fachgelehrten in gründlicher Weise — das Buch hat 384 Seiten —

Deutschland und Preußen	(Germany and Prussia)
Deutsche Philosophie	(German Philosophy)
Was die Wissenschaft deutschen Erfindern schuldet	(What Science owes to German Investigators)
Deutsche Literatur	(German Literature)
Deutsche Kunst	(German Art)
Deutsche Musik	(German Music)
Starke und schwache Seiten der deutschen Erziehung	(Strength and Weakness of German Education)
Politische und wirtschaftliche Züge des deutschen Nationalismus	(Political and Economic Aspects of German Nationalism)
Deutsche Religion und Theologie	(German Religion and Theology)

behandelt und die Schlussfolgerung gezogen, daß

„die Deutschen ohne den Schatten eines Zweifels eines der größten Völker der Geschichte sind, das in sich einen Teil der intellektuellen und ästhetischen Attribute der alten Griechen und der praktischen Weisheit der alten Römer vereinigt und daß ihr Beitrag zum gemeinsamen Schätze der zivilisierten Menschheit sehr groß ist. Sie haben die Spur ihrer Mitwirkung — und oft war diese Mitwirkung eine sehr tiefe — in allen höheren Gebieten des Lebens und der Arbeit des menschlichen Geistes hinterlassen.

Der Zweck des Buches ist „einen Überblick über die Hauptphasen menschlicher Tätigkeit in dieser Richtung ohne Einseitigkeit und Parteinahme zu geben.“

Wir haben es also hier mit einem klassischen Dokument der Einschätzung des deutschen Anteils an der Weltkultur, den ihr unabhängige, mutige und sachkundige Männer in Großbritannien notgedrungen einräumen, zu tun, Männer, die noch dazu nach ihrer Herkunft und ihrem Amt, sowie nach diesen ihren Äußerungen selbst, als nichts weniger als deutschfreundlich bezeichnet werden können. Der Lärm, den eine gewisse Presse der in den Krieg gegen Deutschland verwickelten und neutralen Länder gegen die kulturelle Bedeutung Deutschlands geschlagen hat, muß fürderhin — nach dem Erscheinen dieses Buches — entweder als auf bösem Willen oder grober Unkenntnis beruhend bezeichnet werden. Dabei ist nicht nur das erste Kapitel: „Germany and Prussia“ von einem ganz ausgeprägt antideutschen Standpunkt geschrieben, ausgehend von der Voraussetzung, daß die Gründung des Deutschen Kaiserreiches, „jedenfalls die eines besseren und mehr balancierten Deutschlands ohne die rohen und brutalen Mittel Bismarcks“ möglich gewesen wäre. Es heißt da: „Bismarck nahm seine Zuflucht zu einer gewaltsamen, chirurgischen Operation, um ein Ergebnis zu erreichen, das auch auf dem Wege gewöhnlicher medizinischer Behandlung möglich gewesen wäre und Arroganz und Selbstüberhebung sind die Eigenschaften, die sich dabei in einer teutonischen Rasse aller Wahrscheinlichkeit nach entwickeln mußten.“ (S. 27 und 28.) Der Verfasser dieses Kapitels hat sogar die Anschauung, daß eine gewisse neue deutsche Literatur die ganze Geschichte des Mittelalters zu dem Zweck absichtlich falsch darstellt, um angeblich zu beweisen, daß der Purpur des kaiserlichen Roms auf die Schultern Deutschlands übergegangen sei und daß die Hohenzollern die Macht und Präntionen der Karolinger, der Ottonen und der Hohenstaufen erbten und also in die Fußstapfen des heiligen römischen Reiches traten, dessen Geschichte „ein unvergängliches Zeugnis der politischen Unzulänglichkeit Deutschlands sei“. (S. 31.) Ja, noch mehr: die Konzeption einer solchen göttlichen Mission sei ein Inventarstück der Vorstellungen des deutschen Volkes geworden, dessen Sinn für Humor seitdem durch eine extravagante Selbstüberschätzung eingeschlafert sei. Der englische Verfasser kann sich natürlich auch am Schluß nicht enthalten, zu bemerken, daß ihm zweifelhaft erscheine, ob die Welt eine starke Sehnsucht empfinde, „die Segnungen der Zivilisation künftig von einem Staat zu beziehen, der Vertragsverpflichtungen mißachte, den schwächeren Nachbar zermalme, den zu verteidigen seine Aufgabe gewesen wäre, und der den Krieg mit zynischer Brutalität führe.“

Kann man hiernach über die prinzipielle Stellungnahme der Verfasser zu dem deutsch-englischen Problem nicht im Zweifel sein, so wirken die Urteile dieser Fachmänner, die sämtlich Feinde Deutschlands sind, in ihrer eigentlichen Sphäre um so stärker, als diese Anerkennung mit echt englischer reservierter Kühle und der uns nun so wohlbekannten Geste des „arbitr mundi“, sozusagen nur widerwillig und mit zusammengepreßten Zähnen, vorgetragen wird.

So wird denn in der Einleitung zum zweiten Kapitel: „Philosophy“ trotzdem gesagt, daß die Deutschen in der Metaphysik schlechthin unübertroffen seien. Dazu gehöre nicht nur ein besonderer Mut und eine besondere Tiefe des Denkens, sondern auch die arbiträre Sicherheit, welche Eigenschaften sämtlich gleicherweise echt deutsch seien. (S. 38.) „Deutschland allein war imstande eine Philosophie zu schaffen, welche romantisch genannt werden muß und daß es dies konnte, ist ebenso ein Beweis der Größe als der Mängel seiner Philosophie.“

Jede Metaphysik beginne mit einem Überblick über das ganze Feld menschlichen Wissens und setze „die geduldige Gründlichkeit und den immensen Fleiß voraus, in dem der Deutsche niemals übertroffen worden sei.“ Natürlich seien andererseits die Deutschen mit ihren methodischen Systemen niemals Entdecker, sondern stets Konstrukteure. Als vom englischen Standpunkt besonders rühmlich wird hervorgehoben, daß die deutsche Philosophie eine Leistung „der Persönlichkeit“ sei. Alle deutschen Philosophen, mit Ausnahme von Kant, seien endlich in dem Sinne Monisten, daß sie das Geheimnis der Welt durch ein Prinzip zu erklären versuchen.

Es folgt dann eine außerordentlich gründliche und eingehende Studie über den Anteil Deutschlands an den praktischen Wissenschaften, besonders während der letzten 100 Jahre, namentlich in Biologie, Physik und Chemie. Es wird gesagt: „Die Deutschen seien in ihrer normalen Verfassung wahrscheinlich die geordnetsten Geister in Europa und der größte englische Philosoph Spencer erscheine in diesem Sinne durchaus als ein vollständiger Deutscher, nur daß er leider die Literatur seines Gegenstandes nicht kannte. (1) In Großbritannien scheine die Neigung zur methodischen Systematisierung bedauerlicherweise nicht groß zu sein.“

In einer großen Anzahl von Entdeckungen und in der Weiterentwicklung von Ideen hätten die deutschen Forscher einen solchen Einfluß ausgeübt, daß er als „von ewiger Dauer“ (ever lasting) bezeichnet werden müsse. Die Engländer müßten als Wahrheitsfucher um ihrer Selbstachtung willen der Versuchung widerstehen, das zu verkleinern, was sich als groß erwiesen habe: die Arbeit der deutschen Erfinder. (S. 70.) Es sei absurd, ein Land zu beschimpfen, daß Männer von der wissenschaftlichen Größe, wie: Behring, Volkmann, Bunsen, Cantor, Clausius, Dedekind*), Du Bois-Reymond, Ehrlich, Fischer, Frege, Gauß, Gegenbaur, Goethe, Haeckel, Helmholtz, Keppler, Kirchhoff, Koch, Kopp, Leibniz, Liebig, Loze, Ludwig, Mayer, Meyer, Johannes Müller, Ohm, Ostwald, Penck, Richthofen, Riemann, Ritter, Rosenbusch, Roux, Sachs, Suez, Virchow, Weber, Weismann, Wislizenus, Wolff, Wundt, Zirkel, Zittel (S. 70) hervorgebracht habe.

Die lange Reihe großer Namen, die der Feind hier und zwar mit der ganzen Ruhe tiefer innerer Überzeugung zusammengestellt, wird jeder für die Kultur der Menschheit empfängliche mit Genugtuung lesen. Das ganze Kapitel wirkt wie eine mit englischer Gründlichkeit verfaßte Enzyklopädie von Großtaten

*) Mathematiker.

des menschlichen Geistes. In allen einzelnen Abteilungen des enormen Wissensgebietes wird der außerordentlich große Anteil deutscher Arbeit an der Weltkultur überzeugend nachgewiesen. Im Ganzen eine unvergleichliche Leistung ehrlicher Gerechtigkeit, die den Feind ebenso ehrt wie die deutsche Wissenschaft.

Das nächste Kapitel behandelt die deutsche Literatur. Der Verfasser geht von der Anschauung aus, daß ihre Glanzperiode mit Lessing, Goethe und Schiller spät kam, lange nach Shakespeare und Milton in England, und Corneille und Molière in Frankreich. Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert sei ein weißes Blatt Papier, was die Bedeutung Deutschlands für die internationale Literatur anlange. Er schließt daraus, mit einer eigentlich nicht englischen Abwesenheit historischen Sinnes, auf einen gewissen Mangel an Originalität. Was das Nibelungenlied anbetrifft, so sei es keineswegs eine neue Iliade; die Konstruktion als Ganzes aber sei großartig.

Die neuere deutsche Literatur sei in Nachahmung und kritischer Diskussion der englischen und französischen entstanden.

Bei der klassischen Periode der deutschen Literatur wird der Einfluß der „edlen Einfalt und stillen Größe“ der griechischen Kultur auf Schiller und Goethe hervorgehoben.

Goethe kommt natürlich nicht sehr gut weg mit seinen naturwissenschaftlichen Forschungen, schon weil er es gewagt hat, Newton zu widersprechen; Schiller noch weniger, der ja sein Leben lang sich um das tägliche Brot quälen mußte. Immerhin wird die klassische Periode der deutschen Literatur als einzig in ihrem Individualismus und in ihrem Kosmopolitismus bezeichnet; als die Wurzel der Größe dieser Periode gilt natürlich die deutsche Kleinstaaterei.

Nietzsche wird als das Idol und Muster vieler junger deutscher Autoren geschildert. Im allgemeinen wird für die Neuzeit das Nachlassen der schriftstellerischen Produktivität im Vergleich zur Goetheschen Periode hervorgehoben, sowie die deutsche Inferiorität in der Epik und im Lustspiel, aber auch bemerkt, daß, wenn früher Weimar das Zentrum der ganzen deutschen Literatur war, in der neueren Zeit eigentlich alle deutschen Provinzen, wozu auch Deutsch-Osterreich und die Schweiz gerechnet werden, gut vertreten seien. (S. 195).

Was die Kunst betrifft, so wird behauptet, daß, da der charakteristische Zug der deutschen Kultur Tiefe des Intellekts sei, Deutschland eigentlich nur in der Philosophie und in der Musik zur Suprematie gelangt sei. In einer Reihe feiner Bemerkungen, die von dem hohen Standpunkt des Verfassers Zeugnis geben (wie z. B.: daß die Kunst darin bestehe, Gott nachzumachen, der jedes Ding zu seiner Jahreszeit schön gemacht habe, oder: daß die Größe und Feinheit der mönchischen Kunst zum Teil darauf beruhe, daß der Künstler damals eben auch sein eigenes Material und sein eigenes Handwerkszeug selbst anfertigte), wird jedoch ausgeführt, daß die deutsche gotische Kunst im allgemeinen nicht das große Interesse biete, wie die deutsche romanische; ferner, daß die Deutschen mehr zeichnerisch als malerisch veranlagt seien und daß die Lebenslage der Be-

wohner des deutschen Nordens eben doch beklagenswert sei, wenn man das opulente Leben in einer Stadt wie Venedig damit vergleiche (!). Immerhin wird die Reinheit der religiösen Bewegung, die idyllische Süßigkeit und die talentvolle Hingebung der deutschen Malerei des Mittelalters anerkannt, die darin alles der Art in Italien Entstandene weit übertreffe. Längere Ausführungen werden über Holbein, Peter Vischer und andere gemacht, die nicht nur von kunstgeschichtlichem Interesse sind, und manchmal hat man den Eindruck, daß der Verfasser gänzlich vergiftet, daß er eigentlich nur den Anteil Deutschlands an der Weltkultur beschreiben wollte: so wenig erwähnt er andere Länder und so sehr tritt die Bedeutung Deutschlands in den Vordergrund.

Die deutsche Malerei des neunzehnten Jahrhunderts wird als durch romantische und klassische Erinnerungen belebt geschildert, Overbeck, Kornelius, Kaulbach, Thoma, Piloty, Liebermann und namentlich Böcklin werden erwähnt und schließlich Uhde besonders hervorgehoben.

Als Schlußfolgerung wird bemerkt, daß das deutsche Bedürfnis in der Formkunst mehr ein künstliches als ein spontanes sei. Die Deutschen hätten zweifelsohne Großes vollbracht in diesen Künsten, worauf die Welt stolz sein müsse, aber sie seien im wahren Sinne des Wortes eigentlich keine künstlerische Rasse.

Am interessantesten sind vielleicht die drei letzten Kapitel über Erziehung, Politik und Religion.

Das deutsche Erziehungssystem ist hiernach durch den Krieg aus einem Muster für Großbritannien eine Warnung geworden. Es habe durch die Übertreibung des Staatsbegriffes, dessen sich die verantwortlichen Leiter schuldig machten, einen großen Mangel an Einsicht und Gerechtigkeit bewiesen. Der deutsche Eifer auf intellektuellem Gebiete sei zur einseitigen Parteilichkeit geworden. In Deutschland träten aggressiver Ehrgeiz und individuelle Selbstsucht unter dem Deckmantel des Patriotismus auf. Daher komme es allerdings auch, daß die deutsche Nation in diesem Kriege so einmütig sei in den Opfern von Leben und Wohlstand. (!)

Der Unterricht sei zuletzt rein intellektuell geworden; ein gewisser realistischer Zug, der auf dem Gebiete der Technik seit 1870 zwar eines der größten Wunder der Welt hervorgebracht habe, hat die Nation als Ganzes jedoch auf einen falschen Weg geführt. Der außerordentliche Wert einer starken Staatsaufsicht auf dem Gebiete des Unterrichtswesens wird dabei allerdings hervorgehoben, aber behauptet, daß als Ganzes doch das englische System den höheren Menschheitstypus hervorgebracht hat.

In der Politik wird ohne weiteres eingeräumt, daß der Drang nach Weltpolitik auf der englischen Seite ebenso vorhanden ist wie auf der deutschen, daß also die Engländer ebenso „panbritisch“ sind wie die Deutschen „pangermanisch“, ja sogar, daß die deutsche Weltpolitik berechtigter ist, als die englische, da Deutschland so spät auf dem Kampfplatz erschien, während England so vieles

als leichtes Erbe zugefallen sei. (!) Die Grundlage der deutschen Weltpolitik, wie sie von List und Treitschke gelegt worden sei, sei dabei nicht in mindesten materialistischer Natur. Wenn die Grundlage des Krieges das deutsche Weltmachtideal war, so sei England Deutschland in der Formulierung von Weltmachtidealen vorangegangen. Der Krieg sei im Grunde ein Krieg zweier Weltanschauungen und es müsse zugegeben werden, daß für ein Deutschland, das nicht innerlich im Niedergange gewesen sei, der Krieg unvermeidlich war. Der Verfasser bedauert, daß der Grundsatz der Arbeitsteilung zwischen den Nationen, den schon List gepredigt habe, in der britischen Welt so wenig Anklang gefunden hat. Diese Arbeitsteilung wird vom Verfasser allerdings dahin verstanden, daß England Kolonisation und Verwaltungstätigkeit, Deutschland Kunst, wissenschaftliche Forschung, soziale Gesetzgebung und Städtebau (!) vorbehalten bleibt. Zugegeben wird, daß die Welt als Ganzes ärmer wäre, wenn man aus ihr die deutschen Weltherrschaftsideale hinwegdenken müßte; immerhin sei „the honour of colonisation“ nicht mehr zu gewinnen, da sie England schon gewonnen habe, übrig bleibe für den Nachkommen lediglich „the pride of colonisation“. Der Osten Asiens sei bereits angelsächsisch, ebenso die Vereinigten Staaten von Amerika. Deutschland habe also allen Grund gegen diese „powerful tendencies“ anzugehen und dabei keine Zeit mehr zu verlieren. Der Verfasser stellt Professor Grambs bekanntes Buch: „Germany and England“ ohne weiteres den chauvinistischen Werken Treitschkes gleich und führt aus, jede dieser Theorien müsse zum Kriege führen. Die letzten großen Fragen in „Politik und Wirtschaft“ seien tatsächlich nur durch die Religion zu lösen.

Der Begriff „Weltpolitik“ wird sodann an List und Treitschke einerseits, an Seeley andererseits analysiert und vor allem des letzteren Bemerkung: „Daß in den letzten 150 Jahren der Menschheitsgeschichte nichts so überraschenden Erfolg gehabt habe als die Borussiaisierung Deutschlands“ hervorgehoben. Demgegenüber müsse England nicht nur den Anspruch erheben, in der ersten Reihe der Staaten, sondern über den Staaten des Kontinents zu rangieren, wenn es seinen Handel nicht neuen und ernstlichen Gefahren aussetzen wolle. Die Deutschland zugeschriebenen Ausdehnungs- und Kolonisationsideen werden unter Anführung von Zitaten englischer Schriftsteller im übrigen als durchaus berechtigt dargestellt, so z. B. Seite 327 als „an integral element, of what Seeley calls the ‚significance‘ or first rateness of a modern State“, Man traue wirklich seinen Augen kaum, wenn man da liest: „ein großes Volk könne der Kolonien oder der kolonialisatorischen Tätigkeit ebenso wenig entbehren wie eine Kirche der Missionstätigkeit“ und daß Deutschland zwar die „missionary idea“ hatte, aber „without any adequate colonial outlet“. Die wahren Feinde Deutschlands seien eben Geschichte und Geographie, die an seinem Zuspätkommen die Schuld trügen. Der englische Verfasser gibt auch den enormen und ganz ungebührlichen Verlust zu, der für Deutschland durch die Auswanderung seiner Bürger in fremde Länder „without obtaining

the slightest compensation“ entstanden sei. Für England würde — wie immer der Krieg auch ausgehen mag — es sich nicht nur darum handeln, ein „settlement after the war“ zu erreichen, sondern wirklichen Frieden zwischen den beiden Völkern herzustellen, wobei der neue Wein des Imperialismus auf der ganzen Welt in den alten Schlauch der europäischen Grenzen gegossen werden müsse. Dieser Prozeß sei allerdings unlöslich mit der Frage der Seegewalt verbunden.

Den größten Raum in den weiteren Ausführungen nimmt List ein, der mit großer Gerechtigkeit gewürdigt wird in seinem natürlichen Gegensatz zu Adam Smith und dem „Smithianism“. Es wird offen zugegeben, daß auch für Deutschland das oberste Gesetz die Erhaltung des Staates sei und daß es schließlich keine Beschränkung für das Recht der Selbsterhaltung des Staates gebe. Danach hätte sich auch der Begriff der Freiheit zu regeln.

Man kann nicht leicht einer offeneren Anerkennung der Relativität der Staats- und Machtaufassung begegnen als wie sie sich in den folgenden Zeilen offenbart:

„Die geographischen Landgrenzen haben den großen Nationen des europäischen Kontinents gewisse staatsbürgerliche Beschränkungen auferlegt, denen unser Land entrinnen konnte“

oder:

„Der Staat muß sich selbst behaupten, denn er braucht ein Gebiet, innerhalb dessen dieser bestimmte Menschheitstypus seinen Genius ausdrücken und entfalten kann“.

Dem in England sonst so viel geschmähten Treitschke wird großes Lob gezollt und zugegeben, er habe auch für den Staat nicht mehr Macht gefordert, als dieser brauche; sein bekanntes Wort: „Die Strahlen des göttlichen Lichtes brechen sich in unendlicher Strahlung in den einzelnen Nationen; jede Nation hat das Recht zu glauben, daß gewisse Kräfte der göttlichen Vernunft gerade in ihr, das heißt in dieser speziellen Nation, ihre höchste Entwicklung finden“, wird auf eine Stufe gesetzt mit dem alten englischen Wahlspruch: „My country, right or wrong“. Auch die angebliche Machttheorie Treitschkes, die nach des englischen Schriftstellers Meinung der viel weniger bedeutende Bernharði selbständig weiterentwickelt habe, wird auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, indem gesagt wird, daß es ganz unbedenklich sei, Staatsverträge, die sich überlebt haben, zu kündigen.

Die ganz ungewöhnlichen Darlegungen des Verfassers schließen mit dem Zitat des Professor Gramb: „Wir dürfen nicht die Ansprüche und Pläne einst anderer Nation durchkreuzen, deren großer Historiker ebenso über den Staat schrieb wie wir, den Staat, der unsere Vorfahren mit seiner Gerechtigkeit beschützte, den sie verteidigten mit ihren Leibern, den die Lebenden berufen sind weiter auszubauen und den höher entwickelte Kinder und Kindeskinde einst erben sollen. Für die Verteidigung dieser Erbschaft muß ebenso der Grundsat

gelten, daß Macht die Grundlage des Staates ist, wie der Glaube die der Kirche und die Liebe die der Familie.“ Das höchinteressante Kapitel schließt mit der bangen Frage: „Sind wir mit diesem Prinzip oder mit einer perversen Abart davon im Kampf? Ist der deutsche Militarismus ein wahrer oder ein entarteter Ausdruck deutscher Kultur? Was sind wir ausgezogen zu zerstören?“

Das Schlußkapitel ist vom Herausgeber selbst verfaßt; es handelt von Religion und Theologie. Bei tiefer Achtung vor den inneren Beweggründen der deutschen Reformation, ihrer Sehnsucht, ihrer friedlichen Innerlichkeit, ihrer direkten Beziehung zu Gott, wird doch behauptet, daß diese im Grunde deutschen Ideen in England eine größere praktische Ausbildung erfahren hätten, als in Deutschland. Die Weiterbildung der Reformation in Deutschland sei zwar durch die Wirren und Opfer der napoleonischen Kriege ebenso gefördert worden wie durch die erstaunliche Geduld und Gründlichkeit der deutschen Theologen, denen endlich auch noch eine fast schrankenlose Liberalität seitens des Staates zugute gekommen sei; zuletzt aber habe sich der deutsche Protestantismus in pietistische, rationalistische und deistische Richtungen zersplittert. Allerdings wird eingeräumt, daß es Luther gewesen, der den Rahmen für die Größe des britischen religiösen Lebens gespannt habe. Ebenso wird in großer Ehrerbietung anerkannt, daß die Entwicklung der deutschen Religions-Philosophie des vorigen Jahrhunderts durch Schleiermacher und Hegel ohne jedes Gegenstück in der Welt sei, der namentlich in Großbritannien nichts ähnliches an die Seite zu stellen sei. Die deutsche lutherische Kirche sei eines der größten aller organisierten christlichen Gemeinwesen und stelle als eine Schule der Frömmigkeit und Charakterbildung, sowie als Instrument christlichen Gottesdienstes eine Musterleistung dar. —

Das Buch als Ganzes ist eines der stärksten Dokumente in dem englischen Feldzug auf Tod und Leben wider „die deutschen Feinde der Zivilisation,“ wie er in der feindlichen chauvinistischen Presse gepredigt wird, zu unseren Gunsten; es beruht auf gründlichen, fachmännischen Kenntnissen und ist, da es von spezifisch angelsächsischem Standpunkt geschrieben ist, die glänzendste Anerkennung deutschen Geistes, die die Kriegsliteratur hervorgebracht hat.

Wie stark das Erscheinen des Buches in Frankreich verstimmt hat, beweisen Veröffentlichungen im Juli- und Oktoberheft der „Revue des deux mondes“, in denen auf das Unzeitgemäße einer solchen Anerkennung der Bedeutung Deutschlands für die Zivilisation der Menschheit in diesem Augenblick hingewiesen wird.

